Arbeitsbereich Geschichte der
Medizin der Universitätsmedizin Rostock

Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und
Psychotherapie der Universitätsmedizin Greifswald

im Forschungsverbund mit den Universitäten Jena, Erlangen-Nürnberg und der FH Dortmund

SeelenArbeit im Sozialismus
Psychologie, Psychiatrie & Psychotherapie in der DDR

Universitätsmedizin Rostock
Universitätsmedizin Greifswald
Universitätsklinikum Jena
Fachhochschule Dortmund
University of Applied Sciences and Arts
FAU Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg
Medizinische Fakultät

Psychiatrie in der DDR

Kurzpräsentation der Vorträge sowie der Referentinnen und Referenten

Digitale Tagung am 9. September 2021

https://geschmed.med.uni-rostock.de

GEFÖRDERT VOM
Bundesministerium für Bildung und Forschung

Vorwort

Psychiatrie als medizinische Fachdisziplin fungierte seit ihrer Etablierung im frühen 19. Jahrhundert immer auch als verlängerter Arm staatlich motivierter Ordnungsinteressen. Diese Doppelfunktion zwischen Heilen, der Sicherung sozialer Kompetenzen einschließlich der Vermeidung von Ausgrenzungen einerseits und andererseits dem Schutz der Gesellschaft in Form eines vorbeugenden Gesundheits- und Gefährlichkeitsmanagement, der nicht selten mit erheblichen Eingriffen in die Freiheitsrechte von Patienten verbunden war (und ist), führte immer wieder zum Missbrauch der Psychiatrie; am schwerwiegendsten während der Zeit des Nationalsozialismus, aber auch ab den 1960er-Jahren in der Sowjetunion, wo systematisch politische Dissidenten pathologisiert worden waren. Beinahe folgerichtig rückte nach 1989 die Frage nach der Funktionalisierbarkeit der Psychiatrie als Institution und Wissenschaft in der als moderner „(Fürsorge)Diktatur“ und „durchherrschafter Gesellschaft“ (Kocka) etikettierten DDR in den Fokus der Öffentlichkeit und zunehmend auch den der Forschung. Die in diesem Kontext in den Raum gestellte These vom generellen politischen Missbrauch der Psychiatrie in der DDR hat sich als nicht richtig erwiesen. Dennoch: Missbrauch, Rechtsverletzungen bei polizeilichen, aber auch ärztlichen Psychiatrieeinweisungen sowie Tabubrüche bei der Wahrung der ärztlichen Schweigepflicht gab es DDR-weit. Hinzu kamen teilweise menschenunwürdige Unterbringungs- und Versorgungsstrukturen.

Trotz der mittlerweile differenzierten Auseinandersetzung blieben viele Fragen unbeantwortet. Deshalb untersuchen wir innerhalb des vom Bundesministeriums für Bildung und Forschung geförderten Verbundprojekts „Seelenarbeit im Sozialismus“ in dem zugehörigen Teilprojekt „Psychiatrie in der DDR zwischen Hilfe, Verwahrung und Missbrauch?“ die Rolle der Psychiatrie im DDR-Gesundheitswesen sowie die dafür relevanten Strukturen. Innerhalb dieser werden Abläufe, gesetzliche Rahmenbedingungen, Akteure und deren Interaktionen vor dem Hintergrund politisch-ideologischer und fachlicher Diskurse betrachtet. Ziel ist es, Beziehungsstrukturen zu erkennen und den Einfluss sowohl Einzelner als auch der von Gruppen innerhalb der Psychiatrie sowie außerhalb auf politisch-administrativer Ebene zu prüfen. Dadurch sollen Handlungsspielräume herausgearbeitet und die für die Durchsetzung der Gesundheits- und Wissenschaftspolitik verantwortlichen SED- sowie institutionellen Leitungs- und Machtstrukturen aufgezeigt werden. Die in den psychiatrischen Institutionen tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dürften hingegen die Möglichkeiten und Grenzen ihres Handlungsspielraums ge-

kannt haben. Im Wissen um die Grenzen des Machbaren war ihnen bewusst, dass die gesellschaftliche Verantwortung für notwendige Veränderungen in die psychiatrischen Einrichtungen verschoben wurde und politische Unterstützung meist ausblieb. Bis heute wissen wir viel zu wenig über vorhandene „Nischen“, die therapeutisch tätige Akteure aber auch Patienten innerhalb der Psychiatrie möglicherweise als „Schutzraum“ nutzen konnten. Jenseits von Vorvorurteilungen muss es gelingen, diese individuellen Handlungsspielräume auszuloten. Diese zu kennen und einzuordnen ist wichtig, doch sie nur allein zu betrachten birgt die Gefahr in sich, ein verzerrtes Bild vom Alltag in psychiatrischen Institutionen in der DDR zu erhalten. Wichtige Zugänge sind hier neben der gezielten Suche in Archiven die Befragung von Zeitzeugen. Diese Interviews ermöglichen uns einen Einblick in die Lebenspraxis der Menschen und ihr Verhalten innerhalb der gesellschaftlichen Bedingungen, um ein möglichst realitätsnahes Bild des durchaus als ambivalent erlebten psychiatrischen Alltags von Patienten und Personal nachzuzeichnen.

Die bereits für 2020 in Rostock geplante Tagung „Psychiatrie in der DDR“ findet pandemiebedingt in diesem Jahr im digitalen Format statt. Auch wenn wir die Referentinnen und Referenten und alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer natürlich gern persönlich in der Universitäts- und Hansestadt begrüßt hätten, freuen wir uns dennoch auf den gemeinsamen Austausch. Wir freuen uns umso mehr, für unsere Tagung ausgewiesene Expertinnen und Experten aus verschiedenen Disziplinen gewonnen zu haben. Die interdisziplinäre Besetzung ermöglicht unterschiedliche Denkansätze und wird der Diskussion über das, was Psychiatrie in der DDR ausgemacht hat, besondere Impulse verleihen. So wird es neben der Auseinandersetzung mit der Rolle der Psychiatrie innerhalb des staatlichen Gesundheitswesens auch um bestimmte Konzepte und Therapien wie auch um die Frage nach dem Umgang mit Kindern und Jugendlichen im Spannungsfeld von Pädagogik und Psychiatrie gehen. Mit der „Visual History“ wird ein etwas anderer Zugang an das vielschichtige Thema Psychiatrie und Behinderung vorgestellt. Die Ergebnisse der Tagung werden voraussichtlich Ende des kommenden Jahres in einem Aufsatzband publiziert und damit auch der breiten Öffenlichkeit zugänglich gemacht werden.
Wir wünschen Ihnen und uns eine spannende und informative Tagung.

Prof. Dr. med. Ekkehardt Kumbier

Angaben zur Person

Prof. Dr. med. Ekkehardt Kumbier, Medizinstudium an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Weiterbildungsstudium „Medizinische Ethik“ an der FernUniversität Hagen, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, apl. Professor für Psychiatrie, seit 2018 Leiter des Arbeitsbereichs Geschichte der Medizin der Universitätsmedizin Rostock, Sprecher des Referats Geschichte der Psychiatrie der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN), Verbundpartner im Projekt „Seelenarbeit im Sozialismus: Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie in der DDR (SiSaP)“ und zusammen mit Prof. Dr. Hans J. Grabe (Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universitätsmedizin Greifswald) Leitung des Teilprojekts: „Psychiatrie in der DDR zwischen Hilfe, Verwahrung und Missbrauch?“

https://geschmed.med.uni-rostock.de

Florian Bruns
(Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der Universitätsmedizin Halle)

Hoffnungsvolle Gründung – Finale Krise. Struktur und Entwicklung des Gesundheitswesens in SBZ und DDR von 1945 bis 1990

Trotz Ärztemangels und mancher Defizite in der Medizintechnologie galt das Gesundheitswesen der DDR bis in die 1980er Jahre hinein als ein Aushängeschild des real existierenden Sozialismus. Die wichtigsten Weichenstellungen zur Etablierung des ersten und bislang einzigen sozialistischen Gesundheitssystems auf deutschem Boden wurden in den Jahren 1945-49 unter sowjetischer Besatzungsherrschaft getroffen. Traditionelle Forderungen der Arbeiterbewegung aufgreifend sollte die Gesundheitsversorgung staatlich organisiert, für alle Menschen frei zugänglich und unentgeltlich sein. Kommerzielle Erwägungen auf ärztlicher Seite sollten keine Rolle spielen, ebenso wenig die soziale Stellung der Patienten. Im Rahmen der medizinischen Betreuung wurde dem Präventionsgedanken eine herausgehobene Bedeutung zugemessen. Im ambulanten Bereich sollten staatliche Polikliniken und Ambulatorien an die Stelle selbständig niedergelassener Ärzte treten. Der Vortrag zeigt überblicksartig, wie diese und andere gesundheitspolitische Ziele in der DDR umgesetzt oder verfehlt wurden und wie sich das sozialistische Gesundheitswesen bis 1989/90 entwickelte.

Angaben zur Person

PD Dr. med. Florian Bruns, M.A., studierte Humanmedizin, Philosophie und Geschichte in Göttingen, Wien und Berlin. 2006 Approbation als Arzt, danach klinische Tätigkeit in der Inneren Medizin in Berlin-Buch. 2007 medizinhistorische Dissertation über Protagonisten und Entwicklungen der Medizinethik im Nationalsozialismus. Ab 2010 Forschung und Lehre an verschiedenen Instituten für Geschichte und Ethik der Medizin, seit 2018 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Dort auch Mitglied der Ethikkommission der Medizinischen Fakultät. 2020 Habilitation für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin mit einer Monografie zur Patientenperspektive auf das DDR-Gesundheitswesen.

https://www.medizin.uni-halle.de/einrichtungen/institute/geschichte-und-ethik-der-medizin/team/pd-dr-med-florian-bruns

Thomas Beddies
(Institut für Geschichte und Ethik der Medizin an der Charité – Universitätsmedizin Berlin)

Neuer Wein in alten Schläuchen? Psychiatrie und psychiatrische Infrastruktur in Berlin (Ost) nach 1945

1939 existierten in Groß-Berlin vier psychiatrische Einrichtungen zur Versorgung einer Metropole mit vier Millionen Einwohnern. Die großen Heil- und Pflegeanstalten in Berlin-Biesdorf (Wuhlgarten), -Buch, -Lichtenberg (Herzberge) und -Wittenau verfügten über rd. 6.000 Betten. Aufgrund kriegsbedingter Schließungen konnte dann seit 1941 lediglich Wittenau noch Patienten aufnehmen. Berliner Kranke wurden zunehmend in Anstalten der Provinz Brandenburg verlegt, viele von ihnen wurden im Verlauf des Krieges Opfer der NS-Krankenmordaktionen.
Nach 1945 stand einer Wiederherstellung der Vorkriegsstrukturen in der Behandlung und Fürsorge psychisch Kranker die sich vertiefende Spaltung Berlins und die Isolierung der Westsektoren von ihrem Umland entgegen. Die Anstalt in Wittenau befand sich im französischen Sektor und nahm als einzige verbliebene städtischen Einrichtung zunächst alle anstaltsbedürftigen Kranken aus Groß-Berlin auf. Die während des Kriegs zweckentfremdeten Einrichtungen in Buch, Biesdorf und Lichtenberg (also im sowjetischen Sektor bzw. seit 1949 in der Hauptstadt der DDR liegend) dienten nach 1945 nicht mehr durchgängig der Versorgung psychisch Kranker.
Gegenstand des Beitrags ist die Re- und Neuorganisation der Versorgung psychisch kranker Menschen in Ost und West unter den spezifischen Bedingungen der ehemaligen Hauptstadt des Deutschen Reichs bis zum Mauerbau 1961. Standen zunächst noch Aufbau- und Versorgungsprobleme im Vordergrund, so ist mit der Überwindung der unmittelbaren Nachkriegszeit und dem Aufbau staatlicher Strukturen in der DDR und West-Berlins anhand der rechtlichen, medizinisch-psychiatrischen und auch der politischen Sicht auf das Phänomen psychischer Erkrankung (und geistiger Behinderung) die Auseinanderentwicklung psychiatrischer Versorgung in den politischen Systemen wie unter einem Brennglas zu beobachten.

Angaben zur Person

Prof. Dr. phil. Thomas Beddies, Stellvertretender Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin der Charité - Universitätsmedizin Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Geschichte der Psychiatrie, Geschichte der Pädiatrie, Geschichte der Tuberkulose, Medizin im Nationalsozialismus.

https://medizingeschichte.charite.de/metas/person/person/address_detail/beddies/

Rainer Erices
(Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg)

„Offensive der politisch-ideologischen Arbeit“ als Rettungsanker? Herausforderungen in der DDR-Gesundheitspolitik der achtziger Jahre

Ende der 1970er Jahre nahmen Konflikte zwischen der machthabenden SED und der DDR-Gesundheitsverwaltung zu. Der Mangel war im Gesundheitswesen allgegenwärtig. Es fehlte zunehmend an Verbrauchsmaterialien, Medikamenten und modernen technischen Geräten. Der bauliche Zustand der Kliniken war teilweise katastrophal. Ärzte und medizinisches Personal gingen in den Westen. Die SED befürchtete, dass sich ohne qualitative Änderungen innerhalb des Gesundheitswesens, die Sozialpolitik der Partei nicht wie erhofft durchsetzen ließe. Führende Gesundheitspolitiker kritisierten mangelnde ideologische Voraussetzungen innerhalb von Ärzteschaft, Gesundheitsministerium und Fachgesellschaften und setzten auf verstärkte politische-ideologische Arbeit. Positionen in der Verwaltung wurden neubesetzt. Gleichzeitig gab es Paradigmenwechsel beim Umgang mit ausreisewilligen Ärzten, bei der Studienzulassung und allgemein bei der Anerkennung „bürgerlicher Traditionen“ innerhalb der Ärzteschaft. Die Probleme blieben, Gehaltserhöhungen oder Hausarztbeschluss fruchteten nicht recht, die Versorgungslage der Menschen blieb schlecht. Berichte über „kritische Diskussionen“ innerhalb der Medizin, über „medizinisch kaum vertretbare Behelfslösungen“, über erhebliche Forschungsdefizite waren der Staats- und Parteiführung bekannt.
Unter den ökonomischen Zwängen sah sich das Gesundheitsministerium zunehmend zu Lösungsvorschlägen, darunter auch einem Abbau von sozialen Leistungen, gezwungen, um die allgemeine Versorgung zu sichern. Das verschärfte die Konflikte zwischen staatlicher Verwaltung und Partei. Besonders spiegelte sich die Misere des Gesundheitswesens innerhalb der psychiatrischen Versorgung ab. Bauliche Zustände und Inneneinrichtungen psychiatrischer Kliniken galten auch unter den Verantwortlichen in der DDR Ende der 80er Jahre als untragbar, teilweise als „menschenunwürdig“.

Angaben zur Person

PD Dr. med. Rainer Erices – seit 2010 am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, hauptsächlich Forschung zur Geschichte und Ethik des Gesundheitswesens und der Gesundheitspolitik der DDR, aktuell Leiter des Teilprojekts „Psychologie, Psychotherapie und Psychiatrie im Gesundheitssystem“ im BMBF-geförderten Verbundprojekt „Seelenarbeit im Sozialismus: Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie in der DDR“.

https://www.igem.med.fau.de/ethik/mitarbeiter/dr-med-rainer-erices/

Volker Hess
(Institut für Geschichte und Ethik der Medizin an der Charité – Universitätsmedizin Berlin)

Die Pneumenzephalographie in der deutschen Psychiatrie der Nachkriegszeit

Entwickelt und eingeführt in den 1920er Jahren, avancierte die Pneumenzephalographie (PEG) in der Nachkriegszeit zu einem Standardverfahren zur differentialdiagnostischen Abklärung unklarer kognitiver Störungen. Mit Einführung der zerebralen Computertomographie wurde das Verfahren obsolet. Aus heutiger Perspektive erscheint die PEG als ein heroisches, wenn nicht sogar strittiges Verfahren, das dem Personal wie den Kranken viel abverlangte. Der Beitrag geht auf die im Rahmen des Verbundprojektes Leid & Unrecht gewonnen Beobachtungen ein und diskutiert die heutige Bewertung des Verfahrens.

Angaben zur Person

Prof. Dr. Volker Hess ist Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin der Charité Universitätsmedizin Berlin. Seine Forschungen fokussieren auf medizinische Praktiken von der Frühen Neuzeit bis zur Zeitgeschichte (von Aufschreibetechniken bis klinischen Arzneimittelstudien). Er ist zur Zeit Grantee des ERC Synergy Grants „Taming the European Leviathan“, Leiter des DFG-ANR Forschungsprojektes psychiatrischen Praktiken der Nachkriegszeit (AlterPsy) und stellvertretender Sprecher der DFG-Forschungsgruppe „Normal-Verrückt“.

https://medizingeschichte.charite.de/ueber_das_institut/team/institutsleitung/

Bernhard Strauß
(Institut für Psychosoziale Medizin, Psychotherapie und Psychoonkologie am Universitätsklinikum Jena)

Die ambivalente Rolle der Psychotherapie in der DDR

Im Rahmen eines Teilprojektes des Forschungsverbundes „Seelenarbeit im Sozialismus“ wird untersucht, welche Bedeutung bzw. Rolle die Psychotherapie im SED-Staat spielte, wobei die Hypothese geprüft wird, inwieweit Psychotherapie als Teil des staatlichen Fürsorgesystems eine Ambivalenz zwischen Heilangeboten und Bevormundung der Bürger widerspiegelt. Insbesondere angesichts der Tatsache, dass die Psychotherapie im Osten Deutschlands vor allem im stationären Bereich sehr entwickelt war, stellt sich die interessante Frage, inwieweit ein in der Psychotherapie eigentlich immanentes emanzipatorisches Potential sich auf die politische Entwicklung des SED-Staates ausgewirkt haben mag.
In dem Vortrag wird das Psychotherapieprojekt des Verbundes skizziert, erste Ergebnisse aus Literaturanalysen, Literaturzusammenfassungen und Interview mit psychotherapeutisch Tätigen und Patienten sollen berichtet werden, wobei auch der Bezug zur institutionalisierten Psychiatrie beachtet werden soll.

Angaben zur Person

Prof. Dr. phil. Bernhard Strauß, Psychoanalytische Ausbildung (Fachkunde TfP, AP, Gruppenpsychotherapie). Er ist Direktor des Instituts für psychosoziale Medizin, Psychotherapie und Psychoonkologie am Universitätsklinikum Jena, zudem (stellv.) Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats Psychotherapie der Bundesärzte- und der Bundespsychotherapeutenkammer. Seine aktuellen Forschungsprojekte beziehen sich u.a. auf Nebenwirkungen von Psychotherapie, Grenzverletzungen in der Psychotherapie und die Synchronisierung nonverbalen Verhaltens in der Psychotherapie. Er leitet den Forschungsverbund „Seelenarbeit im Sozialismus“ – Über die ambivalente Rolle von Psychologie, Psychotherapie und Psychiatrie im SED-Staat.

https://www.uniklinikum-jena.de/mpsy/Team/Direktor.html

Corinna Lüthje / Antonia Windirsch
(Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universitätsmedizin Greifswald /
Arbeitsbereich Geschichte der Medizin der Universitätsmedizin Rostock)

Arbeitstherapie in der Psychiatrie der DDR aus Sicht der Ärztinnen und Ärzte – eine Betrachtung durch Zeitzeugen

Die Arbeitstherapie in der Psychiatrie zu DDR-Zeiten war eine häufig eingesetzte und verbreitete Therapiemethode. Sie diente u.a. der verbesserten Tagesstrukturierung, der Erhöhung des Selbstwirksamkeitserlebens der Patienten sowie dem Aufbau von psychischer und körperlicher Belastbarkeit mit dem Ziel einer verbesserten Reintegration in den Alltag nach der stationären Entlassung. Neben diesen angestrebten therapeutischen Effekten wird auch der Missbrauch der Arbeitskraft von Patienten diskutiert: So führten diese mitunter Tätigkeiten aus, die keinen therapeutischen Nutzen hatten bzw. arbeiteten über ihre Belastungsgrenzen hinaus, teilweise ohne angemessene finanzielle Entlohnung. In diesem Vortrag wird der Frage nachgegangen, wie sich Ärztinnen und Ärzte an die Arbeitstherapie in der Psychiatrie zu DDR-Zeiten erinnern. Welche Ziele wurden verfolgt? Wie war die Arbeitstherapie organisiert? Wurden Patientinnen und Patienten tatsächlich missbraucht und wenn ja von wem? Untersucht wurden diese Fragen mit qualitativen, arbeitsbiographischen Interviews, die mit 25 in psychiatrischen Einrichtungen der DDR tätigen Ärztinnen und Ärzten durchgeführt wurden.
Die Interviews entstanden im Rahmen des BMBF-geförderten Projektes „Seelenarbeit im Sozialismus“ (SiSaP) in dem Teilprojekt der Standorte Greifswald/ Rostock.

Angaben zur Person

Dr. phil. habil. Corinna Lüthje studierte Angewandte Kulturwissenschaften an der Universität Lüneburg und wurde an der Universität Hamburg in Kommunikationswissenschaft promoviert. Sie habilitierte sich an der Universität Rostock mit einer Arbeit zum Thema „Wissenschaftskommunikation in einer mediatisierten Welt“ und erhielt die Lehrbefähigung in Kommunikations- und Medienwissenschaft zuerkannt.
Zu ihren Themenschwerpunkten gehören soziale Erinnerung und kommunikative Konstruktion, partizipative Wissenschaft sowie qualitative Methodologie.

Angaben zur Person

Antonia Windirsch studierte Psychologie an der Universität des Saarlandes. Sie ist klinisch tätige Psychologische Psychotherapeutin mit dem Schwerpunkt Verhaltenstherapie für Erwachsene.
Zu ihren methodischen Arbeitsschwerpunkten gehören quantitative Methoden und psychologische Diagnostik. Aufgrund ihrer langjährigen klinisch-psychologischen Tätigkeit ist sie mit unterschiedlichen Methoden der Psychotherapie sowie der Gesprächsführung vertraut.

Beide sind Mitarbeiterinnen im vom BMBF geförderten Forschungsverbund „Seelenarbeit im Sozialismus“, Teilprojekt „Psychiatrie in der DDR“.

https://geschmed.med.uni-rostock.de/ueber-uns/mitarbeiter-und-mitarbeiterinnen

Felicitas Söhner
(Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, Heinrich Heine-Universität Düsseldorf)

Zum Umgang mit Devianz. Strukturelle Bedingungen und Handlungsspielräume im Spannungsfeld von Heimerziehung und Psychiatrie in der DDR

Normen und Normalitätsvorstellungen gelten als historisch, sozial und kulturell veränderlich (Oelkers 2019). So ist Abweichung in hohem Maße abhängig von der Definition und Durchsetzung von Normen gesellschaftlicher Eliten (Popitz 1980). Vorstellungen von Normalität und Pathologisierung von Verhalten hängen also durchaus mit Deutungsmacht gesellschaftlicher Gruppen zusammen.
Das Heimerziehungssystem der DDR verfolgte (aus heutiger Sicht) mehrere Ziele: den Kinder- und Jugendschutz, in dem Sinne, dass dort Kinder und Jugendliche untergebracht wurden, die aus unterschiedlichen Gründen nicht in klassischen Familienstrukturen aufwachsen konnten, sowie auch die Umerziehung der Heranwachsenden.
Im Zuge der Umgestaltung der Heimstruktur in der DDR wurde 1959 in Werftpfuhl ein Spezialheim für psychisch geschädigte Kinder und 1964 das Kombinat der Sonderheime für Psychodiagnostik und pädagogisch psychologische Therapie zur Betreuung stark verhaltensgestörter Kinder und Jugendlicher eingerichtet. Ausgehend von der Perspektive von dort tätigen medizinischen und psychologischen Akteur*innen möchte dieser Beitrag anhand aktueller Forschungsergebnisse insbesondere der Frage nachgehen, welchen Handlungsspielraum involvierte Fachvertreter*innen in der Beurteilung von deviantem Verhalten hatten, das im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Medizin auch pathologisiert wurde. In diesem Zusammenhang werden die strukturellen Zusammenhänge und die Rolle der Institution Psychiatrie im System Heimerziehung in der DDR näher beleuchtet.

Angaben zur Person

Dr. phil. Felicitas Söhner studierte Kulturwissenschaften (Soziologie, Philosophie, Literaturwissenschaft und Geschichte) an der Universität Hagen, B.A. 2006), gefolgt von einem Studium der Geschichte und Literatur (M.A. 2008). In ihrer Dissertation beschäftigte sie sich mit dem Thema „Oral History: Bilder vom Nachbarn. Selbst- und Fremdbilder in der Region Schlesien“, welches 2012 efolgreich abgeschlossen wurde. Nach Stationen an den Universitäten Passau und Ulm, war sie zwischen 2015 und 2018 an dem Post-Doc Projekt „Auf dem Weg zur Psychiatrie-Enquete – Impulse und Rahmenbedingungen der bundesdeutschen sozialpsychiatrischen Reformbewegung“ beteiligt. Seit 2016 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Sie forscht zur zeitgenössischen Medizin- und Sozialgeschichte, Oral History sowie zur europäischen Erinnerungskultur und ihren biographischen Dimensionen.

https://www.uniklinik-duesseldorf.de/patienten-besucher/klinikeninstitutezentren/institut-fuer-geschichte-theorie-und-ethik-der-medizin/team/soehner

Heide Glaesmer
(Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie, Universitätsmedizin Leipzig)

Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen während des Aufwachsens in DDR-Kinderheimen und Jugendwerkhöfen und deren psychosoziale Konsequenzen

In der DDR waren ca. eine halbe Million Kinder und Jugendliche in Heimen und Jugendwerkhöfen untergebracht, darunter etwa 135.000 in Jugendwerkhöfen und Spezialheimen. Persönlichen Berichten zufolge haben viele von ihnen in diesen Heimen und Jugendwerkhöfen, aber auch in ihren Herkunftsfamilien oder nach ihrer Heimentlassung, belastende Erfahrungen gemacht. Es wird häufig von Beziehungsabbrüchen, Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrungen berichtet. Viele Menschen leiden zum Teil bis heute unter psychischen und psychosozialen Langzeitfolgen. Erst in den vergangenen Jahren wurden das erlebte Unrecht und die erfahrene Gewalt dokumentiert und recherchiert. Ein Fokus der bisherigen Forschung lag auf den pädagogischen Maßnahmen (z.B. Disziplinierung, Isolierung, Umerziehung und körperliche Gewalt). In den Erzählungen der Betroffenen werden neben der erfahrenen körperlichen und psychischen Gewalt jedoch zunehmend auch sexuelle Missbrauchserfahrungen thematisiert, sowohl durch Peers als auch durch Betreuungspersonen. Das Projekt untersucht die Erfahrungen ehemaliger Kinder und Jugendlicher in DDR-Kinderheimen und Jugendwerkhöfen aus psychologischer Perspektive. Seit Mai 2020 werden Personen, die als Kinder und Jugendliche in Heimen und/oder Jugendwerkhöfen der DDR untergebracht waren, mit einem Fragebogen befragt, der u.a. Fragen zur Heimbiographie, Missbrauchs- und Vernachlässigungserfahrungen im Heim und in den Herkunftsfamilien sowie Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt in den Heimen durch Betreuungspersonen als auch durch Peers sowie Bewältigungsaspekte (z.B. Disclosure) erfasst. Es werden erste Ergebnisse der aktuell noch laufenden Befragung berichtet und diskutiert werden.

Angaben zur Person

Prof. Dr. Heide Glaesmer ist Psychologische Psychotherapeutin, arbeitet als Außerplanmäßige Professorin an der Abteilung für Medizinische Psychologie und Soziologie der Universität Leipzig. Arbeitsschwerpunkte: deskriptive und analytische Epidemiologie psychischer Störungen, vor allem depressive Störungen und Suizidalität, Posttraumatische Belastungsstörungen und somatoforme Störungen sowie Schmerzen; Entwicklung und Validierung psychometrischer Instrumente, Versorgungsforschung. Für das unter ihrer Leitung an der Universität Leipzig durchgeführte Forschungsprojekt „Kinder des Krieges - CHIBOW“ erhielt sie vom Bundesministerium für Bildung und Forschung den diesjährigen „Ralf Dahrendorf-Preis für den Europäischen Forschungsraum“.

https://www.uniklinikum-leipzig.de/einrichtungen/medizinische-psychologie/Seiten/kontaktseite-glaesmer.aspx

Christof Beyer / Maike Rotzoll
(Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung der Universität zu Lübeck /
Institut für Geschichte und Ethik der Medizin, Medizinische Fakultät Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg)

„Besondere Einrichtung mit psychodynamischem Touch“. Die kinder- und jugendpsychiatrische Abteilung der Universitätsnervenklinik Halle/Saale

Die Etablierung kinder- und jugendpsychiatrischer Universitätskliniken in der DDR nahm ihren Anfang mit der Einrichtung einer entsprechenden Abteilung 1952 in Jena unter der Leitung des dortigen Ordinarius für Psychiatrie und Neurologie, Rudolf Lemke. In den folgenden Jahren entstanden nicht nur weitere kinderpsychiatrische Abteilungen an anderen Orten, auch wurde in Jena 1956 die erste Professur mit Lehrauftrag für Kinderpsychiatrie in der DDR etabliert und mit Helmut Rennert besetzt. Dieser wechselte 1958 auf den Lehrstuhl für Psychiatrie und Neurologie der Universität Halle/Saale und setzte sich dort für die Einrichtung einer kinder- und jugendpsychiatrischen Station ein, was nach zehn Jahren zum Erfolg führte. Die kinder- und jugendpsychiatrische Abteilung der Universitätsnervenklinik Halle/Saale wurde 1968 in der umgebauten ehemaligen Direktorenvilla der Universitätsklinik mit etwa 30 Behandlungsplätzen eröffnet. Sie wurde als „überwiegend psychotherapeutisch konzipierte Einrichtung geführt“.
Über die nach 1990 aufgelöste kinder- und jugendpsychiatrische Abteilung und ihre Geschichte ist bislang wenig bekannt. Seit 2017 wurde sie als eine von 17 Beispieleinrichtungen in das Verbundprojekt des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales bzw. der Stiftung „Anerkennung und Hilfe“ mit dem Titel „Wissenschaftliche Aufarbeitung des Leids und Unrechts, das Kinder und Jugendliche in den Jahren 1949 bis 1975 (BRD) bzw. 1949 bis 1990 (DDR) in stationären Einrichtungen der Behindertenhilfe oder in stationären psychiatrischen Einrichtungen erfahren haben“ einbezogen. Ohne auf die Ergebnisse dieser Einrichtungsstudie im Einzelnen einzugehen, soll die Geschichte der Abteilung im Überblick vorgestellt und in den Kontext der Kinder- und Jugendpsychiatrie in der DDR eingeordnet werden.

Angaben zur Person

Dr. phil. Christof Beyer (siehe Beitrag: Harald Hauswalds fotografische Arbeit für die Stephanus-Stiftung Weißensee)

Angaben zur Person

Prof. Dr. med. Maike Rotzoll

Fachärztin für Psychiatrie und Medizinhistorikerin, seit 2005 am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin Heidelberg. Publikationen zur Geschichte der Psychiatrie im 19. und 20. Jahrhundert, zu Kunst aus psychiatrischem Kontext in historischer Perspektive, zu Medizin im Nationalsozialismus und zur Frühen Neuzeit.

http://www.medizinische-fakultaet-hd.uni-heidelberg.de/Maike_Rotzoll.111108.0.html

Kathleen Haack / Anton Schrödter
(Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universitätsmedizin Greifswald /
Arbeitsbereich Geschichte der Medizin der Universitätsmedizin Rostock)

Vom „wesensfremden Konsum“ – Zum Umgang mit der Alkoholproblematik in einem DDR-Großbetrieb

1983 erschien in der DDR der Dokumentarfilm „Abhängig“ des Regisseurs Eduard Schreiber. Er zeigt die Bemühungen des „Werftarbeiter[s] Kunstmann“ – so der Arbeitstitel des Films – und seines Teams bei der Bekämpfung des übermäßigen Alkoholkonsums in der Neptunwerft Rostock. Der Film soll Aufhänger sein, um einerseits die Dimension des Alkoholabusus‘ in einem großen DDR-Betrieb zu thematisieren und Wege und Therapien aus dem Teufelskreis aufzuzeigen. Andererseits werden damit verbundene Schwierigkeiten und das Scheitern einschließlich möglicher Konsequenzen benannt. Es ist das Ineinandergreifen ideen- und sozialgeschichtlicher Perspektiven, die die Spannung zwischen gesellschaftlicher Ächtung versus Anerkennung des Alkoholismus als Krankheit über das Medium Film erfahrbar macht, zudem Versuche der Etablierung neuer Therapieansätze in (multiprofessionellen) Teams in der DDR und damit Wege aus der Sucht aufzeigt. Nicht zuletzt ermöglicht der Einblick in den Sozialraum „volkseigener“ Großbetrieb (Neptunwerft mit Betriebspoliklinik) einen differenzierten Zugang in die realsozialistische Gesellschaft und deren spezifischen Umgang mit – im weitesten Sinn – abweichenden und in der jeweiligen Interpretation randständig-asozialem oder krankhaftem übermäßigen Alkoholkonsum. Dabei soll auch der Frage nachgegangen werden, inwiefern die in der Forschung umstrittenen Begriffe der Fürsorge- bzw. Erziehungsdiktatur im konkreten Umgang mit der Alkoholproblematik nicht doch eine Entsprechung finden.

Angaben zur Person

Dr. rer. hum. Kathleen Haack, Studium der Geschichte, Germanistik und Soziologie an den Universitäten Leipzig und Halle. Promotion an der Medizinischen Fakultät der Universität Rostock zur Entstehung und Etablierung der Forensischen Psychiatrie. Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universitätsmedizin Greifswald, am AMEOS-Klinikum Ueckermünde sowie am Arbeitsbereich Geschichte der Medizin der Universitätsmedizin Rostock. Aktuelle Forschungsschwerpunkte: Verbrechen an psychisch Kranken in Pommern, Kinderneuropsychiatrie in der DDR sowie Psychiatrie und Neurologie in der DDR (u.a. im vom BMBF geförderten Forschungsverbund „Seelenarbeit im Sozialismus“, Teilprojekt „Psychiatrie in der DDR“).

https://geschmed.med.uni-rostock.de/ueber-uns/mitarbeiter-und-mitarbeiterinnen

Angaben zur Person

Anton Schrödter, 2012 Austausch für mathematisch-naturwissenschaftlich interessierte und begabte Schüler (Niels Steensens Gymnasium, Kopenhagen). Seit 2016 Student der Humanmedizin an der Universität Rostock, zuvor Bundesfreiwilligendienst am Krankenhaus Dresden-Neustadt sowie Sozialpraktikum in der Kinderklinik des Universitätsklinikums Dresden. Dissertationsprojekt am Arbeitsbereich Geschichte der Medizin der Universitätsmedizin Rostock zum Thema „Die Erfassung, Betreuung und Versorgung alkoholabhängiger Bürger in der DDR am Beispiel Rostocks im Zeitraum von 1970 bis 1990 mit besonderem Fokus auf den betrieblichen Sektor“.

Christof Beyer (Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung der Universität zu Lübeck /
Institut für Geschichte und Ethik der Medizin, Medizinische Fakultät Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg)

Harald Hauswalds fotografische Arbeit für die Stephanus-Stiftung Weißensee

Harald Hauswald (*1954) ist einer der bekanntesten sozialdokumentarischen Fotografen der DDR. Zuletzt im September 2020 mit einer umfangreichen Retrospektive in der Berliner Galerie c/o gewürdigt, werden seine Fotografien vorrangig als ästhetisches Mittel politischer Subversion interpretiert.
Mit dem Nachweis eines festen Arbeitsplatzes als Hausfotograf der Stephanus-Stiftung Weißensee entging der von der Staatssicherheit observierte Hauswald ab 1981 der Gefahr, als „Asozialer“ Repressionen ausgesetzt zu sein. In der Zeit bis 1989 entstanden so mehr als 20.000 Bilder aus einer der größten diakonischen Einrichtungen der DDR, zu deren wesentlichen Aufgaben ab den 1970er Jahren die Betreuung und Förderung von Menschen mit geistigen Behinderungen gehörte.
Fragen einer „Visual History“ von psychischer Erkrankung und geistiger Behinderung in der DDR werden erst seit wenigen Jahren wissenschaftlich aufgegriffen. Ähnlich wie bei bereits in der DDR publizierten fotografischen Arbeiten zur diakonischen Arbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung (Franz Fühmann/Dietmar Riemann, Was für eine Insel in was für einem Meer, Rostock 1985) werden die Arbeiten Hauswalds aus der Stiftung vor allem als „Dokumente christlicher Nächstenliebe in einer vom Sozialismus bestimmten Gesellschaft“ (Stephanus-Stiftung) oder als Widerspruch gegen das „parteipolitische Menschenbild der DDR“ (Ursula Röper) präsentiert.
Aktuelle Ausstellungsrezensionen sehen in den Fotografien von Menschen mit Behinderung die „Freude“ des Fotografen am „Individuellen und Besonderen“ und seiner „Liebe zum Einzelnen“ (Süddeutsche Zeitung). Wie sind die Arbeiten Hauswalds jedoch im Kontext der „Visual History“ von geistiger Behinderung in der DDR einzuordnen? Dem will der Vortrag anhand von ausgewählten Beispielen nachgehen.

Angaben zur Person

Dr. phil. Christof Beyer, Studium der Kulturwissenschaft, Soziologie und Philosophie an der Universität Bremen. Promotion im Fach Kulturanthropologie an der Universität Mainz (2009). Als wissenschaftlicher Mitarbeiter an verschiedenen medizinhistorischen Universitätsinstituten zahlreiche Forschungsarbeiten zu verschiedenen Aspekten der Psychiatriegeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. Mehrjährige konzeptionelle und pädagogische Tätigkeit im Museums- und Gedenkstättenbereich. Derzeit in Forschungsprojekten zu „Leid und Unrecht in der Kinder- und Jugendpsychiatrie in der Bundesrepublik und der DDR nach 1949“ (Institut für Geschichte und Ethik der Medizin, Universität Heidelberg) sowie zu „Leid und Unrecht bei der Unterbringung in schleswig-holsteinischen Einrichtungen der Behindertenhilfe und der Kinder- und Jugendpsychiatrie in den Jahren 1949 bis ca. 1990“ (Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung, Universität zu Lübeck) tätig.

https://www.imgwf.uni-luebeck.de/mitarbeiter/beyer.html
Angaben zur Person

http://www.medizinische-fakultaet-hd.uni-heidelberg.de/Christof-Beyer-20.112004.0.html

Franz-Werner Kersting (Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Historisches Seminar)

„Potemkinsche Dörfer“? Die Selbstdarstellung der Psychiatrie im Spiegel ost- und westdeutscher Anstaltsfilme

Was war für die visuelle Repräsentation der Anstaltspsychiatrie unter den spezifischen Bedingungen des politischen Systems der DDR-Diktatur typisch? Wie nahmen sich demgegenüber reformorientierte Anstaltsfilme aus der Bundesrepublik aus? Wie gestaltete sich das Neben-, Gegen- und Miteinander der psychiatrischen, west- und ostdeutschen Visual History? Der Vortrag geht diesen Fragen anhand ausgewählter Filmdokumente nach.

Angaben zur Person

Prof. Dr. phil. Franz-Werner Kersting, 1986 bis 2020 Wissenschaftlicher Referent am LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte in Münster, außerplanmäßiger Professor für Neuere und Neueste Geschichte am Historischen Seminar der Universität Münster; Schwerpunkte der Forschungen und Publikationen: Jugend- und Generationengeschichte, Psychiatriegeschichte, Visual History, Geschichte der Stadt-Land-Beziehungen, Erinnerungskultur; jüngste Veröffentlichung: (Hg.) Eine vergessene Geschichte: Psychiatrische Sozialarbeit in Deutschland. Berichte, Dokumente und Analysen aus der Bundesrepublik und der DDR (1960-1990), Mönchengladbach 2021 (zs. mit Burkhart Brückner).

https://www.uni-muenster.de/Geschichte/histsem/NZ-G/L2/Mitarbeiter/Assoziierte/Kersting.html

Programm

Grußworte

8.30 – 8.40	Harry Glawe (Minister für Wirtschaft, Arbeit und Gesundheit des Landes Mecklenburg-Vorpommern)
8.40 – 8.50	Prof. Dr. Wolfgang Schareck (Rektor der Universität Rostock)
8.50 – 9.00	Prof. Dr. Emil C. Reisinger (Dekan und wissenschaftlicher Vorstand der Universitätsmedizin Rostock)
9.00 – 9.10	Prof. Dr. Hans Grabe (Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universitätsmedizin Greifswald)

Wissenschaftliches Programm

Eröffnung der Tagung und Einführung

9.10 – 9.30	Ekkehardt Kumbier (Leiter des Arbeitsbereiches Geschichte der Medizin der Universitätsmedizin Rostock)

Gesundheitswesen und Psychiatrie in der DDR – Zwischen vielversprechendem Neuanfang und Mangelwirtschaft
Moderation: Hans Grabe

9.30 – 9.55	Florian Bruns (Halle/ Saale) Hoffnungsvolle Gründung – Finale Krise. Struktur und Entwicklung des Gesundheitswesens in SBZ und DDR von 1945 bis 1990
9.55 – 10.20	Thomas Beddies (Berlin) Neuer Wein in alten Schläuchen? Psychiatrie und psychiatrische Infrastruktur in Berlin (Ost) nach 1945
10.20 – 10.45	Rainer Erices (Erlangen) „Offensive der politisch-ideologischen Arbeit“ als Rettungsanker? – Herausforderungen in der DDR-Gesundheitspolitik der achtziger Jahre
10.45 – 11.00	Kaffeepause

Konzepte und Therapien im Wandel
Moderation: Rainer Erices

11.00 – 11.25	Volker Hess (Berlin) Die Pneumenzephalographie in der deutschen Psychiatrie der Nachkriegszeit
11.25 – 11.50	Bernhard Strauß (Jena) Die ambivalente Rolle der Psychotherapie in der DDR

11.50 – 12.15 Corinna Lüthje / Antonia Windirsch (Greifswald/Rostock) Arbeitstherapie in der Psychiatrie der DDR aus Sicht der Ärztinnen und Ärzte – eine Betrachtung durch Zeitzeugen

12.15 – 13.45 Mittagspause

Kinder und Jugendliche im Spannungsfeld von Pädagogik und Psychiatrie
Moderation: Bernhard Strauß

13.45 – 14.10 Felicitas Söhner (Düsseldorf) Zum Umgang mit Devianz. Strukturelle Bedingungen und Handlungsspielräume im Spannungsfeld von Heimerziehung und Psychiatrie in der DDR

14.10– 14.35 Heide Glaesmer (Leipzig) Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen während des Aufwachsens in DDR-Kinderheimen und Jugendwerkhöfen und deren psychosoziale Konsequenzen

14.35 – 15.00 Christof Beyer / Maike Rotzoll (Lübeck/Heidelberg) „Besondere Einrichtung mit psychodynamischem Touch“. Die Kinder- und jugendpsychiatrische Abteilung der Universitätsnervenklinik Halle/Saale

15.00 – 15.30 Kaffeepause

Visual History: Divergente Zugänge zum Thema Psychiatrie und Behinderung
Moderation: Ekkehardt Kumbier

15.30 – 15.55 Kathleen Haack / Anton Schrödter (Greifswald/Rostock) Vom „wesensfremden Konsum“ – Zum Umgang mit der Alkoholproblematik in einem DDR-Großbetrieb

15.55 – 16.20 Christof Beyer (Heidelberg/Lübeck) Ein anderes Bild von Behinderung? Harald Hauswalds fotografische Arbeit für die Stephanus-Stiftung Weißensee

16.20 – 16.55 Franz-Werner Kersting (Münster) „Potemkinsche Dörfer“? Die Selbstdarstellung der Psychiatrie im Spiegel ost- und west deutscher Anstaltsfilme

Abschließende Diskussion und Verabschiedung

Ende ca. 17.30

Universitätsmedizin Rostock
Arbeitsbereich Geschichte der Medizin
Ansprechpartnerin: Dr. Kathleen Haack, kathleen.haack@uni-rostock.de

https://geschmed.med.uni-rostock.de/

http://www.seelenarbeit-sozialismus.de